Replik auf eine Mahnung

Autor(en): **Gubler, F.T.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **17 (1930)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-81825

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Replik auf eine Mahnung

Lieber P. M.! Sie erzählen mir von den Meerschiffen, die keine Unterseeboote sind und obenhinfahren und trotzdem nach — Amerika kommen. Diese Salondampfer erreichen die neue Welt zwar nicht mehr von glücklichen Winden getrieben, aber weil sie sich (nach Ihrer Meinung) vernünftig bescheiden auf das, was ihnen wohl bekommt. Bisweilen gibt es — das werden Sie mir eingestehen — auch Stürme. Da öffnen sich dann die Abgründe und Neugierige können einen Blick in die Tiefen hinunterwerfen.

Lassen Sie mich aber Schluss machen mit diesem ebenso ausschweifenden wie falschen Bild und reden wir von den Problemen, die Sie mir vor dem Forum der Oeffentlichkeit aufwerfen. Ich antworte Ihnen also ebenfalls öffentlich, obwohl ich Ihnen hier sofort erklären muss, dass ich das lieber privat getan hätte. Mir will vorkommen, Sie befänden sich in einem so argen Irrtum, dass es besser gewesen wäre, wir hätten diese Ansichten über einen Gegenstand, den Aussenstehende gar nicht so leicht in allen seinen Verzweigungen und Beziehungen erfassen können, mit grossem Eifer (aber vielleicht doch bei einem Glas Wein) privat diskutiert. Nicht um Ihnen zu beweisen, dass ich Sie verstanden habe (denn Sie sind unmissverständlich, immer), nur weil das «Werk» in so grossen Abständen erscheint und um den Lesern Ihre Meinung ins Gedächtnis zurückzurufen, resümiere ich die Hauptpunkte Ihrer Epistel.

Sie halten für wahr: 1. Der Vortrag von Hans Schmidt an der Werkbundtagung war eine nihilistische Angelegenheit.

2. Ob die These von Hans Schmidt objektiv richtig sei oder nicht, Schmidts Ausführungen erscheinen Ihnen an einer Werkbundtagung fehl am Platze. Sie begründen: Jede Therapie ist eine Frage der Zweckmässigkeit (ich muss hier gleich anfügen, dass Sie Hans Schmidt falsch verstanden haben; er ist nicht der Meinung und hat das nie gesagt, dass die Kunst heute keine Daseinsberechtigung mehr habe).

3. Sie behaupten, der S. W. B. zerstöre sich selbst, wenn er sich darauf versteife, letzte Fragen des Weltgefüges mit Vorträgen abzuklären.

Diese drei Hauptpunkte belegen Sie dann ausführlich insbesondere durch eine — ich muss es Ihnen zugeben — die Stimmung des Abends treffende Schilderung. Dieser Abend war nicht lustig, obwohl er gemäss dem Programm einen festlichen Verlauf hätte nehmen sollen. Sie schliessen mit der eindringlichen Mahnung, der S. W. B. möge in Zukunft solche bedauerlichen Fehltritte vermeiden und die Sphäre privater Problematik und individueller Sorgen nicht zum Vereinstraktandum machen.

(Diesem Schluss fügen Sie noch einen Nachsatz bei. Sie wollen mir das ausgerechnet im «Werk», nicht als Redaktor, sondern als Peter Meyer ans Herz legen. Das will mir nicht behagen, ich nehme an, Sie haben mir den Brief als Redaktor Peter Meyer geschrieben.)

In Neuveville waren es nicht einmal hundert Menschen, die jene Tagung mitzumachen oder mitzuerleiden hatten. Sie wissen, dass ich selber, wie Sie es nennen, den Keulenschlag auf meinem Haupte mit Nachwirkungen verspürte. Aber ich wundere mich, dass Sie es sind, der das dem Vortrag von Hans Schmidt zuschiebt. Jener unvertrauliche Abend fand am Tage vor der Generalversammlung mit dem Vortrag von H. Sch. statt. Dem Vortrag am Sonntag folgte ein Bankett, das, wie es in allen Festberichten immer heisst, einen animierten Verlauf nahm. Wenn Sie nun über diese hundert Betroffenen hinaus an hoffentlich dreitausend Leser die Forderung stellen, sich mit der Tagung in Neuveville zu befassen, dürfen die Hintergründe und unterirdischen Schwierigkeiten dieses Vereinsanlasses nicht verschwiegen bleiben. Sie sind doch genau orientiert, dass jene Gruppierungen im Saal des Hotel du Lac zum grössten Teil veranlasst wurden durch die Wahl Ihrer Person zum Redaktor des «Werk». Der Vorstand des S. W. B. und die Generalversammlung und nicht zuletzt ich haben Ihre Wahl als Zeichen einer lange erhofften Wendung in der Leitung unserer Zeitschrift begrüsst. Jedoch finden Sie es so erstaunlich, dass diese Wahl trotzdem imstande war, innere Krisen zu wecken? Können Sie sich das nicht damit erklären, dass nach Jahren eines nicht gerade harmonischen Verhältnisses zwischen unserer Zeitschrift und unsern Mitgliedern eine fiebrige Spannung entstand? Wenn ich über diesen Punkt ausführlich berichten wollte und versuchen würde, die Dinge an den Platz zu stellen, wo sie hingehören, müsste ich eine ganze «Werk»-Nummer vollschreiben.

Es ist allerdings richtig, dass hinter diesem Wahlgeschäft, das die Teilnehmer des S. W. B. in verschiedene Lager zu trennen drohte, Probleme stehen, die dem Zentralvorstand des S. W. B. fast bei jedem Geschäft gestellt werden. Sie sind darüber wie kaum ein anderer orientiert, dass die Situation der Werkbundbewegung — nicht verschuldet durch Vorträge und Manifestationen, die Sie mit Ihrem zivilisierten Geschmack nicht vereinbaren können, sondern in der Folge einer Zeitentwicklung — so schwierig ist, dass in der Mitgliedschaft verschiedene Interessengruppen einander gegenüberstehen. Ich will in meiner Antwort diese Situation nicht beleuchten. Das kann in einem Brief nicht gemacht werden. Aber ich glaube, dass Ihre Zeitschrift die Aufgabe hat, Darstellung und Klärung dieser Situation anzustreben. Ich will in meinem Brief auch nicht

weiter auf den Vortrag von Hans Schmidt eingehen. Das würde nämlich an der Situation des Werkbundes gar nichts ändern können. Mir liegt aber der Werkbund näher als der Vortrag von Hans Schmidt, obwohl ich Ihnen bekennen muss, dass mir die Intention der Betrachtungen, die Hans Schmidt anstellte, sehr legitim erscheint. Ich muss Ihnen auch weiter noch bekennen, dass mir die objektive historische Wahrheit schnuppe ist, die historischen Deutungsversuche von Hans Schmidt mir jedoch dessen Arbeit und dessen Einstellung zu all den Fragen des S. W. B. in einer Art und Weise aufhellten, dass ich persönlich diesen Vortrag sehr dankbar entgegennahm.

Was nützt aber den Mitgliedern des S. W. B. und der weiteren erlauchten Leserschaft des «Werk» dieses Bekenntnis! So wenig und so viel wie Ihr Schimpfen. Aber glauben Sie mir, dass der inkriminierte Vortrag gar nicht imstande ist, die Festigkeit des S. W. B. zu zerstören. Er hat Schwierigkeiten aufgedeckt und hat — für mich wenigstens — in einer gescheiten Weise die Werkbundarbeit deshalb begründet, weil er diese Schwierigkeiten aufdeckte, denen die Arbeit unserer Mitglieder täglich, manchmal auf eine härtere Art als in Neuveville, begegnet. Reale, praktische Fragen können den einheitlichen Bestand des S. W. B. eher zerstören als Vorträge, die nicht allen behaglich sind. Denn solche Vorträge nehme ich hin als äussere Zeichen für vorhandene Tatbestände, denen sich zu stellen, und sei es als Avant- oder als Arrière-Garde, die Einzelnen sich zusammengetan haben zu einem Verein. Weil in diesen Tatbeständen Probleme liegen, die der Einzelne zu lösen nicht imstande ist, weil diese Tatbestände von ökonomischen, von gesellschaftlichen und geistigen Mächten geschaffen werden, denen gegenüber der Einzelne machtlos ist, gerade darum sollen diese Dinge im Werkbund auch fernerhin die lebendige Grundlage für eine lebendige Auseinandersetzung bedeuten.

Ich muss noch etwas zufügen. Ich glaube nämlich, dass schon viel geholfen wäre, wenn nicht jedermann sofort glauben würde, der andere hätte eine andere Meinung, nur um ihn damit totzuschlagen. Und wenn jeder seine Meinung nicht in einem so dezidierten Tone vortragen würde, dass man leicht den Eindruck bekommt, da diktiere Hochmut und Blasiertheit an Stelle von sachlichem Ernst die Worte. Dieser Grimm und Gram, der das Fest in Neuveville gestört hat, ist überflüssig. Ich habe schon Tagungen anderer Verbände miterlebt, deren Vorarbeit Sitzungen waren, die manchmal nicht nur einen hochdramatischen, sondern für gewisse Personen oder gewisse Gruppen einen tragischen Verlauf nahmen. Und trotzdem wurde die serenitas nachfolgender gemeinsamer Stunden nicht mit dem Besenstiel weggefegt. Aber ist das nicht eine spezifisch schweizerische Eigenschaft, die die Kunst des Festefeierns bei uns nicht zum Blühen kommen lässt?

Ihr Brief, der mir nur deshalb gefällt, weil er mit jener Schreibelust geschrieben ist, der Sie nie entraten können, kann eine schlechte Wirkung haben. Ich bezweifle, ob meine Antwort imstande ist, diese schlechte Wirkung aufzuheben. Es hat etwas verdammt Einleuchtendes, ohnehin Unzufriedenen wieder einmal zu sagen, «jetzt wurde genug philosophiert, jetzt wollen wir praktische Arbeit leisten». Eia popeia, ich bin auch dabei! Aber wollen wir diese praktische Arbeit nun mit einer solchen Korrespondenz einleiten?

Ich begrüsse Sie in herzlicher Freundschaft.

Ihr F. T. Gubler.

Wenn man Briefe schreibt, so bekommt man (meistens — mindstens) Antworten. Auf eine solche Antwort habe ich auch gehofft, aber ich habe sie mir anders gedacht. Von «Salondampfern» war bei mir nirgends die Rede, ich habe mir den Werkbund vielmehr als ein grosses, gutes, dickbauchiges Frachtschiff vorgestellt, beladen mit den verschiedensten Frachtgütern und Luxusartikeln, als ein Schiff, dem es allerdings mehr darum zu tun ist, ans Ziel zu kommen — es ist natürlich nie endgültig «am Ziel» — als sich wohlgefällig in Weltanschauungs-Diskussionen zu schaukeln.

Und auch sonst haben wir wohl gelegentlich aneinander vorbeigeredet, doch möchte ich nur noch der übertriebenen Wichtigkeit widersprechen, mit der Sie meine Wahl zum «Werk»-Redaktor dramatisieren. Von «fiebriger Spannung» war weissgott nicht die Rede: die einen waren dafür, die andern dagegen, wie es bei solchen Anlässen immer ist und sein wird, es war gar nicht fiebrig, sondern eher langweilig, und die «malaise», die Sie ja auch nicht bestreiten, ist schon lange da, daran ist weder meine Nomination, noch auch allein dieser Vortrag schuld gewesen. Und was ist «Schreibelust»? Doch wohl das selbstgefällige Schreiben um des Schreibens willen; glücklicherweise haben aufmerksamere Leser immerhin ein substanzielleres Bemühen in meinen Zeilen entdeckt als solche «Schreibelust». **pm.**

Herkunft der Bilder

Seite 82–85 aus «Der Baumeister» Heft 11 1929, München, D. W. Callwey Verlag. Seite 86, 87, 89 von Linck, Phot., Winterthur, die Grundrisse Seite 88, 89 sind gemeinsam mit der Redaktion der Schweiz. Bauzeitung Zürich bearbeitet. Seite 92, 93 Aufnahmen der Ad Astra-Aero Zürich.